Sonntagsausgabe der Schwarzwälder Tageszeitung „Aus den Tannen“

Nummer 4/22 | Anzeigenpreis: Die einspalt. Millimeterzeile 6 ₰, Reklamezeile 18 ₰. | Altensteig, Sonntag, den 28. Januar 1934 | Bezugspreis im Monat 50 Pfennig Die Einzelnummer . . . 15 Pfennig | 1934

Sonntagsgedanken

Grenzen der Liebe

Darf es Grenzen der Liebe geben? Darf das königliche Amt der Liebe in seiner Hoheit beschnitten werden? Gewiß, das ist keine Frage: wir setzen der Liebe Grenzen. Wir beschränken sie auf die, die uns nahestehen, und entziehen sie denen, die nicht in unsere Sippe gehören. Wir nehmen ihr die Reinheit, indem wir nach Dank und Vergeltung schielen. Wir geben sie so oft unter einem erpreßten und nicht unter einem heiligen Muß. Aber damit sind ja nur die Grenzen bezeichnet, die wir der Liebe ziehen. Sie selber wehrt sich gegen diese Vergewaltigung. Sie will mit vollen Händen verschwendet sein im Dienst des Nächsten, zum Lobe Gottes. Wir wissen darum. Wir kennen den Hochgesang, der die frei sich schenkende Liebe besingt und sagen, innerlich überwältigt, Ja zu ihm: „Die Liebe ist langmütig und freundlich, die Liebe eifert nicht, die Liebe treibt nicht Mutwillen, sie bläht sich nicht, sie suchet nicht das Ihre, sie läßt sich nicht erbittern . . .“ Wo sind da der Liebe Grenzen gesteckt? Wo wird sie dann eingedämmt und beenget von etwas, das über ihr stände?

Ist die Rede von den Grenzen der Liebe nicht eine unerträgliche Rede? Widerspricht sie nicht dem wahrhaft königlichen Amt, das sie nach Gottes Geheiß auf dieser Welt verwalten? Und doch ist da eine Schranke, die der Liebe ihr Halt gebietet. Als vor 200 Jahren die evangelischen Salzburger vor die Wahl gestellt wurden: „Glaube oder Heimat“, da durchschnitten sie lieber das Band der Liebe, das sie an die Heimat und an ihre minderjährigen Kinder knüpfte, als das Band des Glaubens, durch den sie in der ihnen geschenkten Wahrheit lebten. Wahrheit, nichts als Wahrheit, das ist es, wonach schon immer die besten Deutschen verlangten. Und wenn sie von ihrer Wahrheit ergriffen waren, dann konnten sie nicht mehr von ihr lassen. Darin waren und sind sie groß. Unsere Kirche lebt nicht von einer Wahrheit, die sie durch eigenes Mühen fand. Ihr ist im Evangelium die Wahrheit Gottes anvertraut. Das Wahrheitssuchen, das neben ihr hergeht, will und darf sie nicht verfemen und verketzern, aber von der ihr geschenkten Wahrheit Gottes kann sie nicht lassen. Ihr muß sie treu bleiben. Abstriche an ihr kann sie nicht ertragen. Nachgiebigkeit hier wäre falsch verstandene Liebe. Ja, würde die Christusbotschaft, durch die wir erlösende Liebe erfahren, erweicht, dann würde die rettende Liebe gefährdet, zu der wir berufen sind und auf deren Grund ein Werk ruht wie das Bodelschwingh'sche in Bethel. Darum müssen wir mit ganzer Festigkeit bei Luther stehen, der einmal sagte: „Der Liebe Art ist, alles zu ertragen, allen nachzugeben. Aber des Glaubens Art ist, nichts zu ertragen, niemanden nachzugeben. Die mit Freuden nachgebende, alles glaubende, verzeihende, tragende Liebe wird wohl oft betrogen, aber dies bringt ihr keinen wirklichen Schaden, sie verliert nicht darum Christum. Dagegen darf in der Sache des Heils wahrlich keine Liebe walten. Denn damit verliert man nicht eine einem Undankbaren erzeigte Wohltat, sondern das Wort, den Glauben, Christus, das ewige Leben“. H. E.

Unbeugsamer Glaube

Glaube und Liebe sind zweierlei. Glaube leidet nichts, Liebe leidet alles. Glaube flucht, Liebe segnet. Darum, wenn's den Glauben und Gottes Wort antrifft, da gilt's nicht mehr lieben oder geduldig sein, sondern eitel zürnen, eifern und schelten. So haben auch alle Propheten so getan, daß sie in Glaubenssachen keine Geduld noch Gnade bewiesen haben. Luther.

6. Fortsetzung

Als der Löffel gegen das Glas schlug, schrak Hammerstein auf. Mit beiden Händen griff er nach dem Trank und war erstaunt, daß er ihn nicht zur Gänze leeren durfte. „Schau, so neidig is mein Burschi. Und is gar net einmal Wein oder sonst was Alkoholisches. Heut bin ich sogar mit einem Wasserl z'fried'n.“

Dann schwieg er wieder, die Stimme gehorchte nicht recht, sie war heiser und tat dem Ohr weh. Und während dem alten Baron die Lider wiederum herabfielen, empfand der Knabe abermals dieses Gefühl würgendster Angst.

Wer half? — Wohin konnte er gehen? Zu wem laufen in dieser Stunde gräßlichster Verzweiflung? — Draußen lachte die Sonne und rann verlockend durch die Ritzen der Jalousien. Ein Auto hupte, und eine Stimme lachte zum Fenster herauf, daß sie beinahe einen leisen Hall gaben.

Sonst waren sie auch da unten in Licht und Helle gegangen, hatten gescherzt und sich zusammen gefreut. Und heute? — —

Er blickte auf den Vater, der noch immer die Augen geschlossen hielt. Dann sah er sich in der Enge des Raumes um, als wäre es ein Irrgarten, in den er unversehens gelangt war. Seine achtzehn Jahre sträubten sich gegen den jähen Wandel von Sorglosigkeit zum Leid. Es konnte und konnte nicht sein, daß das Leben des Vaters gefährdet war.

Wen gab es in dieser Not, zu dem man lief? Dessen Knie man umklammerte, dem man sich in den Weg legte, daß er nicht vorüber konnte, ohne Hilfe zu gewähren.

„Du Süße! Du Heilige!
Du aller Gnaden voll!“

Professor Keller hatte ihm das Gedicht des Kollegen nicht gegeben. Leo hatte nur einen Blick auf die ersten Zeilen geworfen und diese Worte im Gedächtnis behalten. Nun umtanzten sie ihn. Ließen ihn nicht mehr los! Standen in seiner Seele, wie ein Mal eingehämmert.

„Du Süße! Du Heilige!
Du aller Gnaden voll!“

Oh, er war nicht fromm! Gewiß nicht! Er ging zwar Sonntags in die Messe und spielte die Orgel in der kleinen Hauskapelle, öffnete dem Religionsprofessor die Tür zum Klassenzimmer und schloß sie wieder hinter ihm. Das war aber auch alles. Niemals hatte er sich ein Gewissen daraus gemacht, daß man vielleicht etwas mehr tun könnte. Vielleicht am Morgen, vielleicht am Abend, daß man zu danken hatte für dies und jenes.

„Du Süße! Du Heilige!
Du aller Gnaden voll!“

Wenn sie helfen wollte? — — Das schönste Lied, das er je geschrieben hatte, würde er für sie komponieren. Er würde auch sein Studium nicht mehr vernachlässigen. Jeder sollte mit ihm zufrieden sein: die Professoren, der Vater und die Mama. Niemand sollte mehr etwas an ihm zu tadeln haben. Nein, gewiß nicht.

„Herr Baron, der Arzt!“ flüsterte die alte Dame durch die Tür.

Mit der ganzen jugendlichen Frische des neugebackenen Mediziners stand dieser gleich darauf im Raum und streckte dem jungen Hammerstein die Rechte entgegen.

Er fragte nicht: „Wo fehlt's? — — Wo schmerzt es?“ Auf dem Stuhl sitzend, den Leo ihm zugeschoben hatte, erfuhr er von dem alten Baron alles, was er zu wissen brauchte: Zuerst, daß der Burschi solch lächerliche Angst um seinen lieben Papa habe und dann das andere: Man war ein bißchen leichtsinnig gewesen, hatte geschwitzt und sich auf die zugige Plattform der Tram gestellt. Das hätt' für den Augenblick ganz wohl getan. Dann wäre man beim Nachhausegehen noch einmal unter den Regen gekommen und pudelnaß geworden, ja — — und nun stoche es bald auf der linken, bald auf der rechten Lunge, manchmal auch auf beiden zugleich.

„Ich möchte Ihren Herrn Vater untersuchen“, sagte Dr. Mehring.

Leo erhob sich und ging nach dem anstoßenden Zimmer. Er hätte sonst laut hinausgeheult.

Von drüben kam jetzt die ruhige Stimme des jungen Arztes: „Mal husten, bitte. — — Mal schnaufen, bitte! — — Nochmals husten, bitte! Nochmals schnaufen!“ Und das in einhalbdutzendfacher Wiederholung.

Gleich darauf trat Dr. Mehring unter die Tür und sah Leo mit ernstem Gesicht entgegen. „Ich möchte Ihren Herrn Vater ins Krankenhaus bringen lassen. Es ist lediglich eine Vorsichtsmaßnahme“, fügte er hinzu, Leos Erschrecken gewahrend. „Er muß eine ganz gewissenhafte Pflege haben und das bei Tag und Nacht. — — Wer sollte die hier übernehmen? Das sehen Sie doch ein! Nicht? — — Man darf bei einer Lungenentzündung absolut nichts versäumen.“

„Eine Lungenentzündung ist es?“

„Ja! — Vielleicht packen Sie inzwischen etwas Wäsche zusammen, bis ich den Krankenwagen bestellt habe. Es wird etwa zehn Minuten dauern. — — Und Kopf hoch, junger Freund! Von hundert Fällen verlaufen neunzig ohne alle weiteren Komplikationen. Das muß man alles mitgemacht haben.“

„Ich bin Ihnen so zu Dank verpflichtet, Herr Doktor!“

„Gar kein Grund vorhanden, Baron. Dafür sind wir doch da! — — Ihr Herr Vater ist wohl Witwer?“

„Nein!“

„Nicht? — — Ich dachte nur! — — Die Frau Mama verreist?“

„Ja!“ Nicht um die Welt hätte Leo Hammerstein jetzt das Geständnis machen können, daß die Eltern getrennt lebten. „Soll ich der Mama depeschieren?“

„Das wäre gut, ja! — — Nicht, weil irgendwelche unmittelbare Gefahr besteht — — aber ich meine, es beruhigt Sie, Baron. Kann man auch Sie bei Nacht irgendwo telephonisch erreichen?“

Hammerstein nannte das Internat, was dem Arzt ein Lächeln entlockte: „Bin ich auch gewesen! Sieben Jahre sogar.“ Dann einige rasche Fragen über Professoren und Schüler.

Als der Krankenwagen kam, stand die Sonne schon schief über den Häusern. Leo Hammerstein durfte mit einsteigen und in die Klinik fahren. Er wartete noch, bis sein Vater in einem kleinen hellen Zimmer in den Kissen eines weißen Metallbettes lag, und eine Schwester sich liebevoll um ihn bemühte.

Eine Viertelstunde später stand er wieder auf dem langen, kühlen Korridor. Nun brach auch die alte Verzweiflung wieder über ihn herein. — Die Mama mußte kommen. Allein ertrug er das nicht mehr.

Auf dem Telegraphenamte, wohin ihn eine Tram brachte, standen nur wenige Leute an den Schaltern. Und als er dann ein paar Worte: „Baronin Hammerstein, Gut Klausenhof“ und den Text geschrieben hatte, mußte er sich auf die nächste Bank im Vorraum setzen.

Seine Füße trugen ihn einfach nicht mehr.

* * *

„Bitte komm sofort — — Leopold.“

Das fiel in den Sonntagnachmittagsfrieden des Klausenhofes wie ein Felssturz mitten auf einen noch eben passierbaren Weg.

Und niemand zu Hause! Annemarie war zu Besuch bei Margot Sturzbaecker, deren Mutter Geburtstag hatte. Klaus Süderbloem ging Rebhühnern nach. Von den Dienstboten war nur das Kindermädchen anwesend, das wegen heftiger Zahnschmerzen auf seinen freien Nachmittag verzichtet hatte.

Die Kleinen schliefen.

Klothilde stand erst wie von einem Sturzbad überschüttet. — — „Bitte komm sofort — — Leopold.“ — — Wie ein glühendes Finale standen diese Worte an der Wand des Treppenhauses, das sie jetzt hinaufhastete. „Wer hatte depeschiert? Der Gatte? Der Sohn? Sie hießen beide Leopold. Und wem von beiden droht die Gefahr, oder war schon über ihn hereingebrochen?“

War der Sohn einem Unfall zum Opfer geworden? Straßenbahn, Auto? War er ertrunken? Er badete so gerne, ihr großer blonder Junge.

Bleich, mit herabgesunkenen Lidern, vom Tode geküßt, sah sie seine schlanke Gestalt vor sich ausgestreckt. Sie verfehlte die Stufen und mußte sich am Geländer festhalten. —

Dann war es vorüber.

Es konnte der Sohn nicht sein. Es konnte nicht.

Hatte Leopold senior wieder Schulden gemacht und sah sich von allen Seiten bedroht und mit tausend Hunden gehetzt? — — Urkundenfälschung? Zuchthaus? Gericht? Ehrlosigkeit?

Nur einen Fingerzeig! Einen einzigen Fingerzeig nur. Aber die Worte des Telegramms gaben keinen. Sie standen in rätselhaft eiserner Schwere auf dem gelben Papier und wichteten wieder und wieder vor ihren Augen auf.

In der Garderobe holte sie einen Koffer vom Schrank, trug ihn in ihr Zimmer und begann zu packen. Eine Kleinigkeit an Wäsche, Kleidern und was man sonst für ein paar kurze Tage benötigte. Die Buchstaben und Zahlen des Kursbuches gaukelten auf und nieder und ließen sich kaum entwirren, als sie sich jetzt daran machte, die günstigste Zugverbindung nach Wien herauszusuchen.

Sie konnte nicht vor halb sieben Uhr reisen. Dann war sie nachts um ein halb eins in Wien. Wie sollte sie diese lange Zeit der Ungewißheit ertragen? Zudem mußte nun in erster Linie Annemarie verständigt werden. Die Sturzbaecker hatten kein Telephon. Aber wenn sie bei den Gerauers anrief, die schickten sicher einen Boten hinüber. Es war nicht weit.

Fritz Gerauer meldete sich. Er erbot sich wie immer in liebenswürdigster Weise zur Dienstbereitschaft und versprach, gleich selbst mit dem Rade hinüberzufahren und

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Annemarie in Kenntnis zu setzen. „Haben Sie irgendwelche schlimme Nachricht erhalten, gnädige Frau?" sagte er teilnehmend.

„Ich weiß nicht! — — Nur die Bitte, daß ich sofort nach Wien kommen soll!"

„Ich hoffe, daß Ihnen alles Böse erspart bleibt", war die Antwort.

Margot Sturzbaecker, die mit Annemarie bei den Fohlen stand, welche in der hohen Umzäunung weideten, sah Fritz Gerauer die Straße heraufkommen. Er hatte nun doch nicht das Rad benützt, sondern kam zu Pferde.

Den Hut lüftend, sagte er gleichzeitig: „Tante Klothilde" — der Name war ihm am geläufigsten — „hat eben bei uns angerufen, sie müßte mit dem Sieben-Uhr-Schnellzug weg. Sie hat ein Telegramm aus Wien erhalten, wo man sofortiges Kommen erdittet."

Annemarie erging es wie der Majorin selbst, sie erschrak über die Maßen. „Doch nichts Schlimmes?"

„Sie wußte selbst nichts Genaues. Jedenfalls läßt sie dich bitten, daß du heimkommst, sie möchte die Kinder dir selbst übergeben."

„Natürlich, sofort", sagte Annemarie und lief schon ins Haus, um sich von Frau von Sturzbaecker zu verabschieden und ihren Hut zu holen.

Fritz Gerauer war vom Pferd gesprungen und hatte die Zügel leicht um den Arm geworfen. Margot tätschelte den Hals des Fohlens, das ihr am nächsten stand und fragte: „Hat die Baronin wirklich nicht gesagt, um was es sich handelt?"

„Nein! Allem Anschein nach weiß sie es selbst nicht. Solche Telegramme sind eine Tortur."

„Sie tut mir furchtbar leid."

„Mir auch", sagte Fritz Gerauer, sah Annemarie über den Hof kommen und schlug sich an die Stirn. „Ich bin ein Esel, komme zu Pferd und hätte eine Kutsche gebraucht. Sie kann doch jetzt nicht zu Fuß laufen dreiviertel Stunden weit, jetzt bei dieser Hitze. Kannst du mir Gaul und Wagen borgen, Margot?"

„Nein!"

Es riß ihn förmlich herum.

Er ist nicht einmal so unhübsch, dachte Margot, als sie in sein zorngerötetes Gesicht sah. „Ich bringe nämlich Annemarie selbst nach Hause. Deswegen!" — sagte sie und strich seinem Falben die glänzende Mähne hinab.

„Deine Knechte sind zu Hause?"

„Keiner!"

„Dann will ich also einspannen."

Aber noch ehe er die Stallung erreicht hatte, war sie ihm zuvorgekommen und stand mit gespreizten Händen vor der breiten Tür. „Ich möchte dich bitten, mein Herrenrecht hier zu respektieren."

(Fortsetzung folgt.)

Aus Altensteigs vergangenen Tagen

Von Bürgermeister i. R. Feldweg

Ueber das Leben unserer Vorfahren in früheren Jahrhunderten ist uns wenig bekannt. Private Aufschriebe hierüber sind so gut wie keine oder nur in ganz seltenen Fällen auf uns gekommen. Oeffentliche Akten nun, wie Stadt- und Gemeindepflege-Rechnungen usw. können für den Forscher ab und zu in dieser Beziehung eine Fundgrube bilden. So geben auch die hiesigen Stadtpflege- und Almosen-Rechnungen aus dem 18. und soweit sie noch vorhanden sind, aus dem 17. Jahrhundert Kunde über die Gebräuche und Festessen bei dem Aufzug neuernannter Geistlicher, bei Kirchenvisitationen und ähnlichem. Ich möchte daher einige Aufschriebe über solche Feste wörtlich wiedergeben:

Almosen Rechnung von 1681/82

„Der Präceptor zu Nagold hat der statt zu einer neuen Orgel etlich musikalische stückhlin teticiert (geschenkt), der stattschreiber hat deßhalb bei Balthas Lutz einen trunckh mit ihm gethan vor 40 h."

Almosen Rechnung 1701/02

„Bei der Kirchenvisitation durch den Special zu Wildberg am 26. März 1702 wurden verzehrt 29 fl 04 h, herkomlich wurden in 6 Orte wie herkomlich 1 Maß Wein und etwas zu essen geschickt. Die Heimzünder wendeten auf an brodt und truckh 16 h. Anwesend waren Ihro Gnaden der Herr Forstmeister, Herr Vogt, Herr Pfarrer, Stattschreiber, beide Herren Bürgermeister, Almosenpfleger, Schuelmaister und des Herrn Spezialis Postilion

verzöhrt	13 fl 20 h
brodt	24 h
herkomlich in 6 Orte je 1 Maß Wein und etwas zu essen	2 fl 24 h
die Heimzünder wendeten auf an broth und truckh	16 h
der Stattknecht	15 h
des Herrn Spezialis 2 Pferd Haber und Stallmiete vf 1 Tag	1 fl 12 h
der Cantor verzöhrt	1 fl 11 h
Herr Spezialis für seine Müh ver Ehret	2 fl
Postillon	22 h
Bürgermeister, Gericht und Rath haben vor ihr Taggeld notwendig Schluß gemacht 18 Personen 15 h zus.	4 fl 30 h
vnd	30 h

Stadtpflege Rechnung 1739/40

„Nachdeme gnädigst hohe Herrschaft den kurze Zeit allhier gewesenen Diaconum (zweiter Stadtpfarrer) Herrn Magister Hoffsässen mit einem anderweiten Dienst versorget. So ist das vacant gestandene Diaconat mit Herrn Magister Schönlin als ehemahligen gewesten Präceptor zu Tübingen ersetzt worden. Bei seiner den 22. Januarii 1740 beschehenen Anherokunfft und der darauff den 24. dto. abgelegten Prob- und Anstandspredigt demselben mit einem Mittagessen aufgewartet und bei Friedrich Schwarzkopfen Hirschwürten allhier nach anliegendem Zettel aufgewandt worden:

Wein verbraucht 20 Maß 1 Schoppen (rund 38 Liter)	6 fl 43 h
brodt vor	29 h
2 Hienner (Hühner) mit Reiß	50 h
Rindfleisch vor	36 h
Ge Müß (Gemüse) Mit dürr fleisch	1 fl 03 h
6 bradt Würst	24 h
1 Bostätt (? vielleicht Beefsteak)	1 fl
fisch vor	2 fl 30 h
2 enden (Enten) sambt einem Nierenbradten	1 fl 48 h
Salath	18 h
2 tortten	1 fl 24 h

Summa zu sammen 17 fl 5 h

Als den 27. Marty (März) 1740 der allhiesig ledig Herr Helfer Magister Schönlin durch Seine Dignität Herrn Specialem (Dekan) Magister Bauren von Wildberg Investieret und eingesegnet wurde, ist bei dem Adlerwirt Dirrschnabel über einer Mittagsmahlzeit durch die angewohnten Herren und Persohnen ein Eßen und Trinken samt des Herrn Spezialis Pferdfütterung in allem mit dem Würth zusammengerechnetermaßen verzöhrt worden — 13 fl 42 h." (Hier fehlt die Einzelaufführung des Verzehrten und der Getränke).

Die Almosen Rechnung von 1761/62 gibt uns einen weiteren Bericht über den Empfang eines neuernannten Geistlichen in der hiesigen Stadt. Der Wortlaut in den Akten ist folgender:

Demnach unser neue Herr Pfarrer Magister Moses Zahn, gewester Stattdiakonus zu Haidenheimb, Freitag, den 24. April 1761 mit sambt seiner Frau Liebsten, 1 Kind und 2 Mägd, ein Nachmittag allhier, mit Einer Galletschen (Chaise) angelangt, und denn hiesigen Dienst bezogen, so hat man denselben, weil bey Ihnen, nichts vorräthiges ware, zu Einem Nachtmahlzeiten undt willkommen Invitiert, deroweg dann bey Wolfgang Dürrschnabeln lamm Wirthen allhier, in Beysein wohlvermeldten Herrn Pfarrers, seiner Frau Liebsten, Herrn Vogts, Herrn Vicary, Herrn Brosießers (Provisor-Unterlehrer), deß Stattschreibers, beider Burgermeister Luzen und Contzens undt mein Almosen-pflegers an Zöhrung vfgegangen alß

an Eßen	5 fl 56 h
brodt	52 h
6 Maß neuen Wein 16 h	1 fl 36 h
15 Maß alten Wein 18 h	4 fl 30 h
Herr Diakonus Moschüzen, weil er Unpäßlichkeit halber nicht bey-wohnen kennen 1 Mas Wein in das Haus geschicket	18 h
Undt als Herr Vicary abmarchiert, so wurde mit demselben im Beysein des Bürgermeisters Contzens verzöhrt	2 fl 42 h
	15 fl 36 h
6 Abläder verzöhrten an brod	13 h
5 Maß Wein 16 h	1 fl 20 h

Und weil man 2 Tag vf den Herrn Pfarrer gewarttet, maßen mann die Mahlzeit darauff gerichtet, allß haben Bürgermeister Contz, Luz, Dirrschnabel undt ich Heiligenpfleger jedesmahlen die Zeit versäumet, da anstatt des Lohns eine Zöhrung genoßen wurde

brod	6 h
3 Mas Wein	48 h
dem Schulmeister 1 Maas Wein	16 h
	2 fl 43 h
dem Herrn Pfarrer Magister Moses Zahnen vor 3 Fuhren und 1 Gutschen unter 18 fl Mietgeld begriffen	130 fl 57 h
demselben vor Haber vff den Weg herrunder	2 fl 42 h
Und wie die Fuhrleuth gekommen vff ihre Züg 2 Sch 3 Sri Habern	4 fl 45 h
Zusammen	138 fl 24 h

Zuvor hat man Fuhrleut von Altenstaig und Waldorf Commenthurischen Gebieths gehabt, denen man dann vff jeden Waagen in Abschlag an Gellt geben, die sie in Teil gedachter Herrn Pfarrer die Fuhren selbsten bestellt nicht mehr zurückgeben wie mit ihnen accordiert wurde verlohnt 4 fl 06 h."

In den vorstehenden Aufzeichnungen fällt uns der große Weinverbrauch auf, im Verhältnis zur Zahl der Personen, die an den Veranlassungen teilnahmen. Wir können uns aber erst ein richtiges Bild machen, wenn wir die Weinmengen in das Litermaß umrechnen. Die 22 Maß Wein, die bei dem Empfang des Stadtpfarrers Zahn von den zehn Beteiligten getrunken wurden, sind rund 40,5 Liter, oder in das heute geläufige Wirthausweinmaß umgerechnet 162 Viertel. Daß das Trinken früher mehr üblich war als heute, ist eine allbekannte Tatsache. Es waren eben ganz andere Zeiten, andere Verhältnisse und man kann sagen, auch andere Menschen. Ein Gesellschaftsbedürfnis steckte wohl in jedem, und wenn man abends aus irgend einer Veranlassung zum Schoppen ging, fehlte der Unterhaltungsstoff nach unseren Begriffen. Zeitungen gab es keine, es konnte deshalb auch nicht politisiert werden, Kartenspielen und Rauchen war noch nicht Mode, und so saß man eben beieinander, erzählte sich Geister- und sonstige Spukgeschichten, ließ sich über die drückenden Steuer- und Frohnlasten auf, und mangels uns heute als geläufig erscheinenden Gesprächsstoffs trank man eben.

Halt Dich bere't!

Von Helmut Pietz

Lang ist verstummt der Vögel Lied,
Die letzte Herde heimwärts zieht,
Es legte zum Schlaf sich die Erde.

Es steht am Wege der Winter bereit,
Zu decken die Müde mit weichem Kleid,
Daß sie ruhe zu neuem Werde.

Doch unter dem Schnee harrt schon der Halm
Und es übt die Lerche den Frühlingspsalm,
Um als erste den Lenz zu grüßen.

Drum halte auch du dein Herz bereit,
Der Weg zum Frühling ist gar nicht weit,
Eil nur mit flinken Füßen!

Wolfsjagd im alten Niedersachsen

Von Hermann Bartels

Wieder war der Winter gekommen, ein strenger, eiserner Geselle. Der Frosthauch klirrte; Baum und Strauch zitterten bleich unter der krustigen Schneelast, und der Tod sauste auf eisigen Schwingen singend durchs Land. Das Leben lag zerschellt. Des Frostes hartes Grabgeläut klang hell durch die sterbende Welt. Ringsum winterweiße Stille — schneeverhängte, starre Wälder — pfadlose Einsamkeit.

Fern am Horizont leise klingender, schwingender Glockenklang. Ein dunkler Punkt hebt sich ab von den weißen Flächen, wird zusehends größer und kommt fluggeschwind näher. In sausendem Gleiten knirscht ein großer Schlitten heran. Weit greifen die vier schnellen Pferde aus; jedes trägt einen bewaffneten Reiter. Vor den blanken Kufen zerknistert der weiße Kruft und sprüht wirbelnd nach allen Seiten.

Im Schlitten stehen zehn, fünfzehn Männer mit Muskete, Speer, Dolch oder Pistole in der Hand. Gestreckt galoppieren die Rosse über die Heide, die Lungen keuchen, die Nüstern dampfen, und die Männer stoßen zuweilen tierartige Schreitöne aus.

Hinterdrein pirscht eine heulende, bellende, wogende Masse. Wölfe — Wölfe; ein starkes Rudel ausgehungerter klapperdürrer, struppiger Bestien verfolgt den Schlitten.

Näher und näher rückt die blutdürstige, von wahnsinnigstem Hunger und fletschender Wut wildaufgepeitschte Schar. In teuflischer Gier hängen die tückischen, grünschillernden Augen an den Verfolgten. Die Bestien haben Menschen gewittert und stürzen sich mit wahnsinniger Gier auf die Opfer. Mit lechzender Zunge, blutrotem Rachen und grimmigem, wutheiserem Geheul kommen sie beängstigend näher.

Noch dreißig, noch zwanzig Schritt. Die Rosse eilen wie gehetzt. Sie fühlen die drohende Gefahr. Da werfen die Männer ein Stück Kadaver aus dem Schlitten. Aufheulend stürzt sich das Rudel auf den Brocken. Und plötzlich knallen vier, fünf Schüsse in den dichten Haufen. Grelle Wutschreie, Schäumen, Beißen, wirres Durcheinander — es fließt rotes, warmes Blut. Der süße Duft berauscht die eklen Tiere, und nun stürzen sie sich zornbrüllend auf die toten oder angebleiten Gefährten zum gierigen Fraß.

Der Schlitten gewinnt wieder Vorsprung. Bald aber sind die nachhetzenden Wölfe von neuem heran. Ein großes, kraftvolles Leittier führt das Rudel. Der Wolf verschmäht den ausgeworfenen Brocken, entgeht der Kugel und setzt zum Sprunge in den Schlitten an. Mit gewaltigem Schwunge schnellt das Tier hoch und stürzt tödlich getroffen in den vorgehaltenen Speer. Noch im Todeskampfe schlägt es klassend die scharfen, reißenden Zähne in den Speerschaft. Der Mann muß die Waffe fahren lassen, krampfhaft verbissen hält das Opfer fest und sinkt in den Schnee.

Aber jetzt gibt's heiße Arbeit. Zwei, drei Bestien springen seitwärts den Schlitten an. Pistolen und Dolch treten in scharfe Tätigkeit. Selbst die armen Pferde werden wutschnaubend angegriffen. Doch die geschickten Reiter wissen mit treffendem Schwerthieb die Ungeheuer abzuwehren. Die kühnen Wolfsjäger haben wieder Luft bekommen, und weiter geht die verwegene Jagd.

Diese Wolfsjagden waren um die Zeit des 30jährigen Krieges den Kürassieren und jungen Burschen ein köstliches Vergnügen. Sie brachten Aufregung und Abwechslung in den eintönigen Winter. Sie waren gewiß nicht ohne Gefahr, und nur beherzte Männer durften daran teilnehmen. Es galt im ganzen Lande als eine Ehre, Wolfsjäger zu sein.

Auch in Wolfsfallen fing man manchen Isegrimm und befreite damit das Land von einer furchtbaren Plage. In den Kriegsjahren hatten sich die Wölfe derart vermehrt, daß sich die ausgehungerten Rudel nicht scheuten, in den nahrungsarmen, kalten Wintermonaten menschliche Niederlassungen heimzusuchen. Ihre Vernichtung war darum eine dringende Notwendigkeit.

Wir hören in Ostafrika den deutschen Kurzwellensender

Aus dem Weihnachtsbrief eines Ostafrikadeutschen

D.A.I. Zu Vieren saßen wir am Heiligen Abend beisammen und freuten uns an den vielen Lichtern unserer Zeder, die wir als Weihnachtsbaum geschmückt hatten. Der Aelteste im Kreise erzählte, wie in den Vorkriegsjahren das Weihnachtsfest hier draußen gefeiert wurde. Von allen Festen sei ihm das liebste gewesen, wo er als Obermaat von SMS. „Königsberg" in Daressalam Weihnachten gefeiert habe. Der andere — der erst jung verheiratet ist — erzählte seiner Frau und den beiden anderen, wie schön das Weihnachtsfest war, das er unten im Süden auf einer großen Insel mit einem Deutschen gefeiert habe, und wie sie alle Weihnachtslieder, die sie kannten, gesungen hätten. So saß man und erzählte von hier und daheim, nur der Jüngste saß und träumte. Er träumte vom nächsten Weihnachtsfest, wo er wieder bei Muttern sein werde und in seinem geliebten Hamburg, denn der Urlaub stand nahe bevor, und wie kann man sich auf seinen Urlaub freuen, wenn man vier Jahre lang auf einer großen Pflanzung tätig war!

Da tönte plötzlich aus dem Lautsprecher, der bisher fast nur uns die berüchtigten Songs vom Nairobisender gebracht hatte, eine klare deutliche Stimme: „Halloh, Afrika! Hier ist der deutsche Kurzwellensender mit der Richtstrahlenantenne." Hui, gab es da eine Aufregung unter den Vieren, alles schwieg, denn der Ansager verkündete laut, daß der Stellvertreter des Führers zum Weihnachtsfest eine Rede an die Auslanddeutschen halten werde. Der Jüngste im Kreise hatte seit ein paar Monaten einen Rundfunkapparat und war ein unermüdlicher Bastler; er konnte sich rühmen, Deutschland sehr oft „zu haben"; allerdings war es kein Genuß, sich den Deutschlandsender anzuhören, denn es gab zu viel Störungen.

Wie haben wir dann gelauscht, als der Stellvertreter des Führers mit seiner Rede begann, als er uns die Grüße des Vaterlandes und des Führers übermittelte, und als

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

er alle aufzählte, die heute in weiter Ferne seien und die teilweise keinen Tannenbaum hätten. Besonders erfreute uns auch der Gruß an die Oesterreicher, denn auch wir gedenken ihrer hier draußen stets. Anschließend durften wir die deutschen Glocken hören, die das Christfest einläuteten. Still waren wir alle und freuten uns sehr, daß wir aus der Heimat gerade am Heiligen Abend solch guten Radioempfang hatten. Zum Schluß erklang das Horst Wessel-Lied und das Deutschland-Lied, und wenn wir auch nur zu vieren waren, so erhoben wir uns, und, getrennt durch Tausende von Kilometern, grüßten wir Deutschland — unsere Heimat.

Es war spät geworden, als wir den Apparat abstellten. Denn leider liegt die Zeit für den Empfang für uns noch sehr ungünstig; erst gegen Mitternacht können wir die neuesten Nachrichten hören, so daß ein Pflanzer nur in Ausnahmefällen sich bis zu dieser Zeit am Radio aufhalten kann.

Wir „Afrikaner" haben keine Abwechslungen, wie man sie in Deutschland hat. Kann der Rundfunk uns diese bieten, so bringt er uns unsere Heimat wieder näher; dann wird es möglich sein — mehr als bisher noch — an den Geschehnissen in der Heimat teilnehmen zu können, und dann werden wir uns nie von der Heimat abgeschnitten vorkommen.

Lange saßen wir noch auf und erzählen uns, daß dieser Heilige Abend doch am schönsten gewesen sei. Uns hatte das Christkind wahrhaftig eine große Ueberraschung beschert!

Feine Leute

Humoreske von Hannes Butenschön

Das frischverheiratete Ehepaar war nach Neujahr in das Gebirge gefahren, um ein bißchen auszuspannen. Der Schnee lag an einigen Stellen halbmeterhoch, an anderen war er weggeschmolzen. Im ganzen zeigte sich das Wetter aber gut, und das junge Paar zog in strahlender Laune in das kleine Hotel ein.

Am nächsten Morgen regnete es. Es goß auch noch am Nachmittag, und am anderen Tage kam das Wasser geradezu kübelweise vom Himmel. Was tun? Das junge Ehepaar hockte trübselig im Lesezimmer des Hotels. Der Mann las zum vierundzwanzigsten Male eine Magazinnovelle, die junge Frau blätterte immer wieder in demselben Modeblatt. Da standen nun die schönen Schneeschuhe und Schlitten und waren nicht zu gebrauchen! Die Frau sah zum Himmel auf und seufzte. Der Mann rauchte ein Dutzend Zigarren hintereinander.

Am Nachmittag, als sie auf ihrem Zimmer Kaffee tranken, hörten sie auf einmal nebenan reden. „Das Zimmer scheint vermietet worden zu sein", sagte der Mann.

„Und die Wände scheinen reichlich dünn zu sein", meinte die junge Frau.

Dann herrschte ein Weilchen Stille. Auf einmal hörte man nebenan eine Männerstimme heftig poltern. „Mit wem schimpft der da drüben wohl?" meinte der Ehemann zu seiner Frau.

„Wahrscheinlich mit seiner Frau", antwortete die. „Man kann ja deutlich eine weibliche Stimme hören."

Der Mann horchte gespannt hin — tatsächlich, da redete eine Frau. Das Gezanke drüben wurde immer heftiger. Von Minute zu Minute steigerte sich die Stärke der Stimmen.

„Und ich sage Dir: Du hast die Schuld!" hörte man den Mann im Nebenzimmer brüllen. „Du, nur Du allein!"

„Lächerlich!" gab die Frauenstimme drüben zurück. „Wer hat denn gesagt, daß wir hier einkehren wollen? Ich doch nicht, sondern Du!"

„Jawohl", brüllte der Mann, „aber nur, weil Du gesagt hast, daß wir Wintersportwetter haben werden. Und jetzt gießt es in Strömen. Da hast Du's!"

„Na erlaube mal", hörte man die Frau zurückgeben, „bin ich vielleicht am Ende verantwortlicher Wettermacher geworden? Kann ich zaubern?"

„Rede nicht solchen Blödsinn!" schrie der Mann voll Zorn. „Kein Mensch verlangt von Dir, daß Du als Zauberkünstlerin auftreten sollst. Aber hinhören hättest Du sollen — hinhören auf das, was ich vorher zu Dir sagte!"

„So? Und was sagtest Du?" rief die Frau mit einem deutlich vernehmbaren höhnischen Unterton.

„Daß es schlechtes Wetter geben wird!" schimpfte der Mann. „Ich hatte es doch im Radio gehört!"

„Im Radio", hörte man die Frauenstimme höhnen, „so ein lächerlicher Kohl! Als ob die im Radio schon jemals richtiges Wetter angesagt hätten."

„Davon verstehst Du doch nichts!" ereiferte sich die Männerstimme.

„Aber wenn ich Dir bei Deinen Artikeln helfen soll, dann verstehe ich etwas davon", gab die Frau schlagfertig zurück. „Andere Schriftsteller schreiben ihre Sachen allein und lassen sich nicht die Stoffe von ihren Frauen zusammensuchen. Aber Du hast eben keine Phantasie, das ist das Ganze!"

„Bist Du verrückt geworden?" schrie der Mann. „Wie kommst Du eigentlich dazu, mir in dieser Weise entgegenzutreten?"

„Da hast Du selber schuld", erwiderte die Frauenstimme.

„Papperlapapp natürlich soll wieder ich der Schuldige sein!" rief der Mann.

„Du bist auch schuld", schrie die Frau wütend, „die Männer sind überhaupt immer schuld, verstehst Du?"

Das junge Ehepaar, das im anderen Zimmer mit den Ohren an der Wand lauschte, sah sich einen Augenblick an. Dann meinte Robert, der Ehemann: „Da hat die Frau drüben aber unrecht!"

„Was?" gab Astrid, seine junge Frau, gereizt zurück, „Du hast doch wohl gehört, daß er der Schuldige ist!"

„Ja, das behauptet wenigstens sie", meinte Robert.

„Nein, es ist auch so!" beharrte die junge Frau.

„Kind, Astrid", rief der Mann und versuchte seine Frau an sich zu ziehen, „was geht uns denn diese Sache an? Komm, laß uns nach unten gehen und etwas essen."

„Nein", schrie Astrid, „das sagst Du nur, um zu vertuschen, daß der Mann drüben doch schuld hatte. Ihr Männer seid Euch alle gleich. Einer steht dem anderen immer bei, wenn es gegen eine arme, schwache Frau geht. Das kennt man schon, Du Satan!"

„Was?" brüllte Robert in höchster Wut, und eine Blutwelle schoß ihm ins Gesicht, „wie kommst Du dazu, mir so etwas ins Gesicht zu schleudern?"

„Ich sage Dir noch ganz andere Sachen", schrie Astrid, „paß mal auf . . ."

Jetzt waren auch die beiden anderen im Nebenzimmer, die inzwischen still geworden waren, auf die Auseinandersetzung aufmerksam geworden

„Wie roh doch der Mann seine Frau anschnauzt!" meinte der Mann, mit dem Ohr an der Wand.

„Und wie herzlos die Frau ihm antwortet", sagte seine Begleiterin, „man sollte es nicht für möglich halten, daß sich gesittete Menschen so aufführen."

Plötzlich ertönte drüben ein zweimaliges lautes Klatschen.

Einen Augenblick starrte man sich unverwandt an. Dann sagte der Mann: „Na, ich danke, mit solchem Pack wollen wir nicht länger Tür an Tür bleiben", nahm die Handtasche und zog seine Begleiterin aus dem Zimmer.

Unten im dunklen Hausflur gab sie ihm einen Kuß, strich ihm über das Haar und flüsterte: „Ich hatte Dir ja gleich gesagt, Freddy, das Hotel war schuld, nur das Hotel! Uns könnte solches Benehmen niemals passieren, nicht wahr?"

Und Freddy nickte selig wie ein Pfannkuchen.

Feindschaft der Unterschiedslosen

Aphorismen von Carl Hedinger

Schönes allein durch den Verstand erkennen wollen, ist seelische Blindheit.

•

Gerade die feinsten Geister lieben die reinlichsten Unterscheidungen. Deshalb die ewige Feindschaft der Unterschiedslosen gegen sie.

•

Im täglichen Leben eines jeden Einzelnen soll Ebbe und Flut der Gedanken sein. Auch hier zeigt Natur mit warnendem Finger auf das atmende Meer.

•

Der Schlaf: eine dünne Heilhaut zwischen Verwundetsein: Leben und Vernarbung: Traum.

Seufzer verhallen in Cochinchina . . .

Die Hölle von Pulo Condor

Von Viktor Plaß

Langsam zieht der kleine Personendampfer seine Bahn von Singapore nordwärts durch das bleigraue Wasser. Gleichmäßig zittert das Stampfen der Maschine durch das Schiff. Trübselig und träge plätschert die Bugwelle, schlaff hängt Frankreichs Trikolore am Heck. Ueber allem kocht die Bruthitze des Südchinesischen Meeres. Unter dem Sonnensegel dösen die wenigen Passagiere vor sich hin.

Stunden zerrinnen zögernd zu zeitloser Ewigkeit. „Ah, voilà le phare de Condor!" Einer der Passagiere hat es ausgerufen. Der Leuchtturm von Condor schon zu sehen? Ausgestreckte Hände weisen über die Reling. Backbord kommen die Konturen einer Insel auf: Pulo Condor. Erleichtert sieht man zu, wie die kleine Insel deutlicher und deutlicher wird und langsam wieder dem Horizont zugleitet. Das Schiff legt in Pulo Condor nicht an. Wozu auch? Und für die Passagiere bedeutet Pulo Condor nur, daß jetzt der größte Teil der ermüdenden Fahrt vorüber ist.

Wenige Stunden sind es jetzt nur noch bis zur Küste von Cochinchina, wenige Stunden nur noch bis Saigon.

Man plaudert wieder lustig und angeregt an Bord, und weit hinten am Horizont versinkt der Leuchtturm von Pulo Condor — — —

Die röchelnden Seufzer und die gellenden Flüche von Pulo Condor, die hat niemand gehört. — —

Pulo Condor? Wer in Europa hat jemals den Namen der Kondorinsel von Cochinchina vernommen? Ein unbekannter Schandfleck der Menschheit ist es, eine würdige Parallele zur Teufelsinsel vor Cayenne und — natürlich! — französischer Besitz.

Nicht mehr und nicht weniger als die Teufelsinsel von Ostasien, das ist Pulo Condor!

Zwölfhundert Menschenleben verschmachten langsam in der Hölle von Pulo Condor. Ein Franzose wird mit Achselzucken darüber hinweggehen, es sind ja „nur" Eingeborene. Auf Pulo Condor erstickt Frankreich mit brutaler Grausamkeit den Freiheitswillen der Völker seiner ostasiatischen Kolonien. Die Intelligenz und die Führerschicht der Tonkinesen, Anamiten und des kriegerischen Bergvolkes der Laos stechen hier dahin.

Mit kalter Berechnung hat die französische Verwaltung — wie sie sagt — die Todesstrafe gegen diese Empörer aufgehoben. Ein schneller Tod schreckt diese Kämpfer für ihre Freiheit nicht, sie ziehen ihn einem Sklavenleben unter der blauweißroten Trikolore vor. Deshalb werden sie nicht gleich hingerichtet, sondern deportiert, müssen Jahrzehnte hindurch auf den drei wüsten Eilanden von Pulo Condor tausend Tode sterben. Lebendig kehrte noch niemand von der Kondorinsel zurück, nie glückte einem der dorthin Verbannten die Flucht.

Seufzer und Flüche —, beide verhallen ungehört. Von diesen Inseln der Vergessenheit erfährt die Welt nichts, nur auf ganz großen Atlanten findet man sie überhaupt verzeichnet. Frankreich hat keinen Grund, Pulo Condor und was damit zusammenhängt, vor den Richterstuhl des Weltgewissens zu bringen.

Die Eingeborenen von Indochina und Anam aber wissen um diese Teufelsinsel. Als ewiger Trieb zur Rache geistert die Kunde von ihr durch das Land. Die Anamiten und Tonkinesen vergessen die Ihren nicht, die man dorthin brachte, sie vergessen auch den Berühmtesten der Verbannten nicht, der — Hände und Füße in Eisen geschmiedet — seit fast drei Jahrzehnten in der Hölle der Condorinsel festgehalten wird.

Das ist Vang Dat, den die Franzosen zu einem simplen Straßenräuber stempelten. Sie wollten damit ihren unversöhnlichsten Gegner, der ihnen durch einen glücklichen Zufall vor siebenundzwanzig Jahren in die Hände fiel, auch moralisch in Mißkredit bringen und sich selber die Bescheinigung ausstellen, daß nur die starke Hand der französischen Verwaltung Ruhe und Sicherheit im Lande verbürge — —

Jahrelang hat Vang Dat in seinen Bergen den Franzosen erbitterten Widerstand geleistet, als Befehlshaber einer großen Schar, die sich nicht unterwerfen wollte. Und für jedes Jahr dieses Kampfes läßt Frankreich ihn ein Jahrzehnt in Eisen unter der Glutsonne des Südchinesischen Meeres dahinschmachten.

Auch Vang Dat, der das unverzeihliche Verbrechen begangen hatte, seine Freiheit über alles zu lieben, wird niemals von Pulo Condor zurückkehren. Unversöhnlich ist Frankreichs Haß. Das Andenken an Vang Dat aber hat sich nicht auslöschen lassen, sein Name ist zum Freiheitssymbol geworden. Französische Bajonette regieren, aber das Land will frei sein.

Immer neue Opfer verschickt unterdessen die französische Verwaltung auf die ostasiatischen Teufelsinseln. Warum sollen auch aufrührerische Eingeborene es besser haben als rebellierende Fremdenlegionäre, die man in die Hölle von Cayenne bringt?

Pulo Condor —, das zeigt deutlich, was das A und O französischer Kolonisationspolitik ist. Die Drachensaat der Teufelsinsel von Cochinchina wird ohne jeden Zweifel auch dereinst aufgehen.

Helden am Operationstisch

Professor Triolos heroischer Tod — Ein Chirurg wird wahnsinnig — Geburtshilfe im zusammenstürzenden Haus

In Rom fand vor wenigen Tagen unter großer Beteiligung und Anteilnahme der Bevölkerung die Beerdigung des Chirurgen Professor Triolo statt. Hinter dem Sarge gingen Mussolini und die italienische Königin, eine große Abordnung der faschistischen Partei, sowie eine Kompagnie Militär. So mancher mag vielleicht stehen geblieben sein und den Zunächststehenden gefragt haben, welche berühmte Persönlichkeit hier zu Grabe getragen werde und der Betreffende hätte ihm wohl die heroische Geschichte vom Tode dieses großen Chirurgen erzählt. Professor Triolo hatte eben eine besonders schwierige Operation auszuüben, als ihn ein tödlicher Herzkrampf packte. Mit letzter Kraft und unerhörter Willensanstrengung gelang es ihm, die Operation zu Ende zu führen und den Schwerkranken zu retten. Kaum hatte er die letzte Handreichung getan, als er tot umfiel.

Eine ähnliche Heldentat hat vor einigen Jahren ein junger englischer Chirurg in Portsmouth vollbracht. Er wohnte der Operation nur als Assistent des Cheichirurgen bei. Mitten in der Operation — es handelte sich um eine akute Blinddarmentzündung — wurde der Cheichirurg plötzlich wahnsinnig, begann gellend zu lachen und fuchtelte mit seinem Messer in der Luft herum. Er behauptete plötzlich, der Kranke, der auf dem Operationstisch lag, sei am Ersticken und es müsse sofort die Luftröhre durchschnitten werden. Die Lage war ungeheuer gefahrvoll, nur blitzschnelles Handeln konnte Rettung bringen. Der junge Arzt sprang auf den Cheichirurgen zu und versetzte ihm einen wohlgezielten Boxhieb unters Kinn, einen vorschriftsmäßigen Knockout, der so genau saß, daß der Wahnsinnige für eine volle Viertelstunde das Bewußtsein verlor. In dieser Zeit beendigte der Assistent die Operation, während eine Schwester Hilfe herbeigerufen hatte, die den inzwischen erwachten Wahnsinnigen schnell in eine Zwangsjacke steckte.

Einigermaßen berühmt geworden sind auch die Chirurgen der Madrider Universitätsklinik. Es war in den letzten Wochen der Diktatur Primo de Riveras. Fast täglich gab es Straßenkämpfe zwischen den aufrührerischen Studenten und der Polizeitruppe. Im Verlauf eines solchen Zusammenstoßes geriet plötzlich der Operationssaal mitten in das Gewehrfeuer. Der vortragende und operierende Professor sank, von einer Kugel schwer getroffen um. Sofort führte ein Assistent die Operation weiter, um wenige Minuten später ebenfalls mit einem Schmerzensschrei zur Seite zu sinken. Nun sprang ein Student des letzten Semesters in die Bresche, streifte sich rasch den weißen Kittel über und führte die Operation ruhig zu Ende.

Eine ganz große Geschichte dieser Art wird aus Belgien und zwar aus Löwen, erzählt. Dort vollführte der dortige Cheichirurg der Universitätsklinik spät in der Nacht eine eilige Operation, als plötzlich das Licht ausging. Alles, was an Assistenten und sonstigem Personal vorhanden war, lief wie eine Herde Schafe herum, um den vermeintlichen Kurzschluß zu suchen. Die Suche war ohne Ergebnis, denn es stellte sich auf eine telefonische Anfrage heraus, daß ein Oelschalter des Ueberlandwerkes explodiert war und die gesamte Stromzuführung unterbrochen hatte. Als man endlich mit Kerzen ins Operationszimmer kam, fand man aber, daß der Chirurg die Operation bereits vollendet hatte. Seine Uebung und anatomischen Kenntnisse waren so groß, daß er die verhältnismäßig einfache Operation, um die es sich handelte, im Dunkeln ausgeführt hatte.

In diese Reihe gehört auch der japanische Arzt Hokazo Sidjawura. Während des furchtbaren, noch unvergessenen Tokioter Erdbebens stand er gerade einer Frau im Krankenhaus bei, die unter außerordentlich komplizierten und gefährlichen Umständen eines Kindleins genas. Während die beiden Seitentrakte des Krankenhauses mit Donnergetöse einstürzten und Entsetzensschreie weit und breit ertönten, blieb er unerschütterlich stehen und führte seine Arbeit fort. Auch der Mitteltrakt stürzte ein und ein Zufallsphoto zeigt den japanischen Arzt, wie er inmitten eines zerstörten Raumes lächelnd auf die Mutter niederblickt.

H. Keyin.

MAGGI's Erzeugnisse
WÜRZE · SUPPEN · FLEISCHBRÜHE
vereinigen Qualität
und Preiswürdigkeit

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw

Rätsel

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schäfe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen
Sah sie der allerälteste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born;
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Toren
Er überzählt sie jede Nacht
Und hat der Lämmer keins verloren
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein munterer Widder geht voran.
Die Herde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig mir an!

Auflösung des vorigen Rätsels: Treue, Reue.

Buntes Allerlei

Der Flughafen als Brautgeschenk

Trotz Ben Akiba: Dies ist doch noch nicht dagewesen, daß ein vollständiger Flughafen als Hochzeitsgeschenk gegeben wird. Ort dieses unbedingt neuartigen Ereignisses ist Château de la Valle unweit der Stadt Lille. Dort heiratete kürzlich der französische Flieger Michel Detroit die schöne Tochter des schwerreichen Fabrikanten Barrois, die sich ebenfalls als Fliegerin einen Namen gemacht hat. Es war eine Hochzeit mit allem Pomp und Prunk, unter den Trauzeugen befand sich sogar der auch uns Deutschen bekannte General Weygand. Der Vater der jungen Frau aber schenkte dem frischgebackenen Ehepaar als sinnige Hochzeitsgabe einen fix und fertig ausgerüsteten Flughafen in der Nähe des Schlosses, einen Flughafen, der nicht nur Hangars, sondern auch Werkstätten, Radio- und Wetterstation und sonstigen neuzeitlichen Komfort enthält. Gleich zur Hochzeitsreise, die — könnte man es sich anders denken? — einen Besuch bei dem Fliegerehepaar Lindbergh einschließt, weihten die jungen Leute ihr Hochzeitsgeschenk ein. Kann man einem Nabob solcher Art böse sein?

Hufeisen aus Gummi

In mehreren europäischen und amerikanischen Ländern hat man Versuche unternommen, den Gang der Pferde durch Hufeisen" aus Gummi geräuschloser und elastischer zu machen. Vor kurzer Zeit kam aus der tschechischen Hauptstadt die Meldung, daß die berittenen Polizeitruppen bereits seit einigen Monaten solche Gummihufeisen ausprobieren. Die Ergebnisse sind bis jetzt recht zufriedenstellend. Wenn sich die Erfindung weiter bewährt, sollen nacheinander sämtliche berittene Truppen damit ausgerüstet werden. Ein deutscher Erfinder aus Köln hat ebenfalls ähnliche Hufeisen konstruiert, die eine elastische Gummieinlage besitzen. Diese Gummihufeisen, die in erster Linie für die im Stadtverkehr gebrauchten Pferde gedacht sind, stellen sich ziemlich billig und halten etwa sechs Wochen.

Zunahme der Ehescheidungen im Jahre 1932

Im Jahre 1932 wurden im Deutschen Reich 12 202 Ehen gerichtlich geschieden. Das bedeutet eine Zunahme der Ehescheidungen um 2231 oder 5,8 Prozent gegenüber 1931. Auf je 10 000 Ehen kamen im Jahre 1932 29,7 Ehescheidungen, im Jahre 1911 waren die Ziffern 28,5 auf 10 000 bestehende Ehen. Das Jahr 1932 darf somit den zweifelhaften Ruhm für sich in Anspruch nehmen, in der Ehescheidungsbilanz seit 1922 (30,2) die höchste Scheidungsziffer erbracht zu haben.

Der Henker verschläft die Hinrichtung

Das letzte Stündlein des zum Tode verurteilten Raubmörders Warisawski in Wilna hatte geschlagen. Alles stand früh morgens um sechs zur Hinrichtung bereit, das Schafott errichtet, die Vertreter der Behörden und die Zeugen, der Geistliche und der Arzt sowie der Verurteilte selbst waren zur Stelle, nur einer fehlte noch, ohne den die Strafe nicht vollstreckt werden konnte: der Nachrichter. Als eine Viertelstunde über die festgesetzte Zeit verstrichen war, schickte man nach der Wohnung des Vermißten und mußte dann eine seltsame Entdeckung machen. Es stellte sich heraus, daß der Henker sich am Abend zuvor einen Rausch angetrunken und daher vollkommen die Zeit verschlafen hatte. Selbst als man ihn Morpheus Armen entrissen, befand er sich noch in einem derartigen Zustande daß von einem Strafvollzug durch ihn keine Rede sein konnte. Ein anderer Nachrichter war nicht zur Hand, und so blieb nichts anderes übrig, als die Vollstreckung des Todesurteils auszusetzen. Das bedeutet aber nach allgemeinem Brauch zugleich, daß der Verurteilte zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt werden wird. Der Rausch des Henkers hat mithin dem Raubmörder das Leben gerettet.

„Ich lasse mich nur einmal umbringen!"

Im amerikanischen Sing-Sing-Gefängnis erwartete ein zum Tode verurteilter Raubmörder seine letzte Stunde. Wenige Tage vor dem Hinrichtungstermin erkrankte der Gefangene plötzlich an einer akuten Blinddarmentzündung. Er hatte furchtbare Schmerzen, die Sache sah sehr gefährlich aus, und daher teilten die Gefängnisärzte ihm mit, daß sie sofort eine Operation vornehmen würden. Der Verurteilte erlitt einen Tobsuchtsanfall. Eine Operation, um sein Leben zu retten, dem man zwei Tage später gewaltsam ein Ende machen wollte? Er erklärte den hilfsbereiten Aerzten, daß er sich unter keinen Umständen mit einer Operation einverstanden erkläre. „Ich lasse mich nur einmal umbringen!" schrie er immer wieder gegen die Wände seiner Zelle. Da er gegen seinen Willen nicht operiert werden durfte, ließ man der Krankheit ihren Lauf. Der Sträfling starb nach wenigen Stunden.

Weißt du, wieviel Sternlein stehen?

Mit dem bloßen Auge erkennbar sind am ganzen Sternenhimmel jedoch nicht gleichzeitig, 6000 Sterne, die sich für den mit überscharfen Augen ausgerüsteten Beobachter um weitere 2000 erhöhen. Mit Fernrohren sind ungefähr 50 Millionen Sterne zu erkennen, dagegen beträgt die Zahl der genau vermessenen und in den großen Sternverzeichnissen registrierten eine halbe Million. Unter Zuhilfenahme photographischer Apparate werden etwa eine Milliarde Sterne sichtbar, die Zahl der zu unserer Sternenwelt gehörenden Sterne mag noch 50mal größer sein. — Mit welchen Entfernungen in der Sternenwelt gerechnet wird, ergibt die, wenn auch rohe Vorstellung von der Ausdehnung der Milchstraße, die heute in der Richtung ihrer größten Ausdehnung auf etwa 100 000 Lichtjahre geschätzt wird, wobei ein Lichtjahr die Strecke bedeutet, zu deren Zurücklegung das Licht, das in einer Sekunde bekanntlich 300 000 Kilometer hinter sich bringt, ein Jahr braucht. In Kilometer ausgedrückt, würde die mutmaßliche Ausdehnung der Milchstraße eine 17- bis 18stellige Zahl ergeben.

Wissenswertes Zahlen-Allerlei

Der längste Fluß der Welt ist der Mississippi-Missouri in den Vereinigten Staaten; er ist 6530 Kilometer lang, oder fast fünfmal so lang wie der Rhein.

Die kleinsten Menschen der Welt sind die Bambuti-Neger in Zentral-Afrika. Die Männer sind nur 1,44 Meter hoch, die Frauen 1,31 Meter. Man führt diese Kleinheit auf das abgesonderte Leben zurück, das diese Zwerge im Urwald führen, wo sie gar nicht mit anderen Völkerschaften in Berührung kommen.

Druck und Verlag: W. Rieker'sche Buchdruckerei, Altensteig. Hauptschriftleitung: L. Lauk. Anzeigenleitung: Gust. Wohnlich, Altensteig. D.-A. 12. 1933: 2150.

Haben Sie schon ein Bild
des Führers und Reichskanzlers
Adolf Hitler ?
ebenso sein Buch „Mein Kampf"
Volksausg. pro Band Mk. 2.85. Keines von den beiden sollte in einem deutschen Hause fehlen.
Buchhandlung Lauk Altensteig u. Nagold

Eine runde Sache.
Schon für RM 5,50 7,50 9,60 11,80 pro mtr. können wir Ihnen porto- u. verpackungsfrei einen reinwollenen Kammgarn-Anzugstoff liefern.
Schreiben Sie uns deshalb heute noch wegen verbindlicher Muster-Sendung.
Gerser Textilfabrikation G.m.b.H.
Gera A 27

Zinsser-Knoblauchsaft
wirkt appetitanregend, reinigt Blut und Darm, schafft gesunde Säfte und leistet bei Arterienverkalkung, zu hohem Blutdruck, Magen-, Darm-, Leber- und Gallenleiden, bei Asthma, Hämorrhoiden, Rheumatismus, Stoffwechselstörungen und vorzeitigen Alterserscheinungen gute Dienste.
Flasche, 5 Wochen ausreichend, Mk. 3.—, Versuchsflasche nur Mk. 1.—.
Geruchlos und ohne Geschmack:
Zinsser-Knoblauchöl-Kapseln u. Knoblauch-Tabletten, Schachtel je Mk. 3.—
Knoblauch-Bonbons, Beutel 50 Pfg. —
In Apotheken zu haben, Knoblauchsaft und Bonbons auch in Drogerien, bestimmt dort, wo eine Packung ausliegt.
Dr. Zinsser & Co. G. m. b. H.
Heilkräuter-Tee **Leipzig S 4**

Jawohl — als Futterkalk
für alle Tiere nur M. Brockmanns „Zwerg-Marke" gem. Futterkalk-Mischung das bewährte Kräftigungs- und Fütterung stets
nach M. Brockmanns „Ratgeber". Neue (7.) Ausgabe gratis in unseren Verkaufsstellen oder direkt von M. Brockmann Chem. Fabr. m. b. H. Leipzig-Eutritzsch
Altensteig: Löwen-Drog. O. Hiller; Schwarzwald-Drog. Fr. Schlumberger; G. W. Lutz Nachf. Fr. Buhler; Chr. Burghard jr., Kolw. **Neuweiler:** S. Seeger, Gemischtw. **Simmersfeld:** W. Hamm; J. Hanselmann. **Spielberg:** G. Schneider. **Wildberg:** G. Volz; **Zwerenberg:** W. Hammann. **Ebhausen:** A. Köhler.

Das Verkehrsauto
Simmersfeld — Wildbad
fährt ab: Morgens 7.15 Uhr vom Anker in Simmersfeld, zurück ab Bahnhof Wildbad 1 Uhr. Auch Sonntags.
Harr.

Schwäbischer Skiführer
von Julius Wais
Preis Mk. 1.80
Zu haben in der
Buchhandlung Lauk
Altensteig und Nagold.

Richtig und sicher Skilaufen
lernen Sie durch das von vielen bevorzugte Skilehrbuch
Acht Hüttentage
von Roland Betsch u. Franz Eberlin
Es enthält einen vollständigen, kurz gefaßten, von allem unnötigen Ballast befreiten, treffend dargestellten Skilehrkursus nach moderner Lauftechnik mit zahlreichen belehrenden Abbildungen. Dazwischen eine Reihe farbiger Erlebnisse aus dem Hochgebirge und dem Skiläuferleben. Viele die das Buch erprobten, meinen, daß es das lebendigste Skibuch für alle Schneeschuhläufer und solche, die es werden wollen, ist. Warum sollte es Ihnen daher nicht auch ein guter Helfer sein? Versäumen Sie also nicht, sich dieses Buch das 233 Seiten umfaßt und kartoniert RM. 3,60 kostet, bei uns anzusehen. Von Roland Betsch erschien ferner der packende und erschütternde Gebirgsroman
Menschen im Föhn.
Dieser ist, wie „Die Tele", Köln, sagt ein Bergroman von gewaltigem Ausmaße der es verdient, neben die höchstgerühmten Bergsteigererzählungen gestellt zu werden. Ein sehr lesenswertes Buch. Sie werden von ihm begeistert sein.
315 Seiten, in Leinwd. gebunden RM. 5,40
Zu beziehen durch die Buchhandlung Lauk Altensteig und Nagold

Walwurzfluid
ist bestbewährt als schmerzlindernde Einreibung bei **Rheuma, Gicht und Nervenschmerzen, Verstauchungen u. Verrenkungen.** Walwurzfluid Flasche RM. 1.74
Walwurzfluid Spezial Doppelstark Flasche RM. 2.56.
In den Apotheken zu Altensteig, Haiterbach u. Pfalzgrafenweiler.

Verlobungskarten
und
Hochzeitskarten
fertigt schnell und billig
in sauberer Ausführung die
W. Rieker'sche Buchdruckerei
Altensteig

Wer nicht wirbt, verdirbt!

Kaufhaus Kappler, Besenfeld
Zentrifugen dürfen auf Grund der neuen gesetzlichen Verordnungen ohne Anstand weiterbenutzt werden.

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw